Umfang acht Seiten

Einzelbezug 2o Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 18

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W / Königin Augustastr. 51

DRITTER JAHRGANG — BERLIN OKTOBER 1912 — NUMMER 129



W. Kandinsky: **Originalholzschnitt / 1910**

Ueber Kunstverstehen

Von Kandinsky

Zu großen Zeiten ist die geistige Atmosphäre von einem präcisen Wunsch, von einer bestimmten Notwendigkeit dermaßen erfüllt, daß man leicht zum Propheten werden kann.

So sind überhaupt die Wendungsperioden, die Zeiten, in welchen die innere, vor dem oberflächlichen Auge versteckte i n n e r e Reife dem geistigen Pendel unsichtbar einen unüberwindlichen Stoß gibt.

Das ist der Pendel, welcher demselben oberflächlichen Auge als ein immer an derselben Stelle hin und her wackelnder Gegenstand erscheint.

Er steigt diesen gesetzmäßigen Berg auf. Bleibt einen Augenblick, einen unaussprechlich kurzen Augenblick, da oben stehen und nimmt den neuen Weg, die neue Richtung an.

In dem unglaublich kurzen Augenblick des Stillstandes kann jeder leicht die neue Richtung prophezeien.

Es ist nur merkwürdig, fast unerklärlich, daß „die große Menge" diesem „Propheten" nicht glaubt.

Alles „Präcise", Analytische, Scharfkantige, Hartbestimmende, im Harten Gesetzliche, das durch Jahrhunderte ging und im neunzehnten Jahrhundert allumfassend uns heute zum Entsetzen sich „entwickelt" hat, ist heute „plötzlich" so fremd, so abgeschlossen, und wie es manchem heute scheint „unnötig" geworden, daß man sich beinahe mit Gewalt den Gedanken, die Erinnerung aufzwingen muß: „es war erst gestern". Und . . . „in mir sind noch manche Ueberreste dieser Zeit zu finden". Diesen letzten Gedanken glaubt jeder von uns ebenso wenig, wie den uns persönlich bevorstehenden Tod. Aber auch das Wissen ist hier nicht leicht.

Ich glaube nicht, daß es heute einen einzigen Kritiker gibt, der nicht weiß, daß „der Impressionismus aus ist". Manche wissen auch, daß er der natürliche Abschluß des naturellen Wollens in der Kunst war.

Es scheint, daß auch die äußeren Ereignisse die „verlorene Zeit" nachholen wollen.

„Die Entwicklung" spielt sich mit einer in Verzweiflung bringenden Geschwindigkeit ab.

V o r d r e i J a h r e n wurde jedes neue Bild vom großen Publikum, vom Kunstkenner, vom Kunstfreund, vom Kunstkritiker beschimpft.



W. Kandinsky: **Ankunft der Kaufleute / Originalholzschnitt / 1906**

Heute . . . wer redet heute nicht von Kubus, von Flächenteilung, von Farbenzusammenstellungen, von Vertikalen, vom Rhythmus.

Und das ist das, was in Verzweiflung bringt.

Einfach gesagt: es ist eine Sache der Unmöglichkeit, daß alle diese Worte mit Verstand angewendet werden. Es ist nur ein Mundspülen mit Worten, die modern angefärbt sind.

Man „Sauve les apparances". Man hat Angst dumm zu erscheinen. Und hat in der Regel keine Ahnung davon, wie dumm man gerade deswegen erscheint. Und ist!

Kurz gesagt: es gibt kein böseres Uebel wie Kunstverstand.

Aus der dunklen Ahnung dieses Uebels hat der Künstler von je her Angst gehabt, seine Werke zu „erklären", schließlich überhaupt über seine Werke zu reden. Mancher denkt sogar, daß er sich durch Erklärungen erniedrigen könnte. Am wenigsten möchte ich ihn von seiner Höhe herunterziehen.

Zwei altersgraue und ewig junge Gesetze beherrschen die geistige Welt:

1 Die Angst vor dem Neuen, der Haß gegen das Nichterlebte.

2 Die hastige Neigung diesem Neuen, Nichterlebten eine das Leben tötende Etiquette anzuhängen.

Der Böse freut sich. Er lacht, da diese Gesetze die schönsten Blüten seines übelriechenden Gartens sind.

Haß und leerer Schall! Alte treue Begleiter des Starken und Notwendigen.

Haß ist der Mörder.

Leerer Schall ist der Totengräber.

Es gibt aber Auferstehung.

• • •

In unserem Falle ist Auferstehung das Nichtverstehen der Kunst.

Es mag noch heute diese Behauptung als Paradox klingen.

Es kommt schon die Zeit, zu welcher sich dieses Paradoxe ins Richtige und Unvermeidlichklare umartet.

Die Erklärung oder das Verstehenmachen der Kunst kann zwei Folgen haben:

1 Es werden durch Worte und deren geistige Wirkung neue Vorstellungen erweckt und

2 was die mögliche und willkommenere Folge der ersten ist, es werden seelische Kräfte durch die obere Wirkung entfesselt, die sich aus dem gegebenen Werk das Notwendige herausholen, das heißt das Werk wird e r - l e b t.

Es gibt zwei Arten Menschen: die eine begnügt sich mit dem inneren Erleben der Tatsache (also auch der inneren Tatsache und darunter des gegebenen Werkes); die andere sucht sich dieses Erlebte zu definieren.

Uns ist hier aber nur das Erleben wichtig, da das Definieren ohne vorhergehendes Erlebnis nicht möglich ist.

Jedenfalls diese eben erwähnten zwei Folgen sind die schönen Resultate der Erklärung.

Diese zwei Folgen sind, wie alles Lebendige, zur weiteren Entwicklung fähig, indem sie durch die erweckten Vorstellungen, schöpferischen Kräfte und daraus fließendes Miterleben die Seele bereichern und sie dadurch zu Weiterem führen.

Dieselbe Erklärung kann aber auch andere Folgen haben:

1 es werden durch die Worte keine Vorstellungen geweckt, sondern es werden durch sie lediglich die kranken Seiten der Seele besänftigt: man sagt „auch ich w e i ß es jetzt" und man brüstet sich damit.

2 was die mögliche und unwillkommene Folge der ersten ist, es werden keine seelischen Kräfte durch diese Worte erweckt, sondern an Stelle des lebendigen Werkes wird das tote Wort (die Etiquette) gestellt.

So ist es klar, daß die Erklärung selbst a l s s o l c h e dem Kunstwerk nicht näher bringen kann. Das Kunstwerk ist der durch die Form redende, sich offenbarende und weiter befruchtende Geist. Man kann also die Form erklären, klar machen, welche Form und aus welchen Gründen sie in einem Werk angewendet wurde. Was den Geist zu hören noch lange nicht fähig macht. Ebenso wie es leicht zu erklären ist, aus welchen chemischen Substanzen eine Speise besteht: die Substanzen wird man kennen, den Geschmack der Speise nicht. Und der Hunger bleibt ungestillt.

So ist es klar, daß die Erklärungen der Kunst nur indirekt wirken können und deshalb zweiseitig sind und dadurch auf zwei Bahnen weisen: die des Lebens und die des Todes.

So ist es klar, welche schrecklichen Folgen die an sich tote Erklärung nach sich ziehen kann.

So ist es endlich klar, daß der reine Wille auch durch Liebe verklärt, keine befruchtende Erklärung erzwingen kann.

Die Befruchtung entsteht nur und ausschließlich dann, wenn diesem reinen durch Liebe verklärten Willen ebenso ein reiner durch Liebe verklärter Wille gegenüber steht.

Also soll man nicht durch Vernunft und Verstand sich der Kunst nähern, sondern durch Seele und Erleben.

Vernunft und Verstand sind in der Vorratskammer des fein haushaltenden Künstlers zu treffen, da er alle Mittel zum Zweck haben muß.

Und der, für den das Werk geschaffen wurde, soll seine S e e l e weit öffnen und dadurch e r - l e b e n.

Dann wird auch er glücklich.

München, September 1912

W. Kandinsky: **Aus dem Album „Xylographies" / Originalholzschnitt / 1907**

Menschen von Gottes Gnaden

Aus den Bekenntnissen des Herrn Lieutenant Micville, nachmaligen Paters Bonaventura S. J.

Von Karl Borromäus Heinrich

Fortsetzung

Bonaventura tut nochmals Buße

Bonaventura ging bekümmert im Kloster umher; nicht so sehr seinetwegen, da er doch glauben durfte, der Herr habe ihm die oft gebeichtete Sünde — wenn es eine Sünde war — gnädig vergeben. Aber er fürchtete für die Zukunft von Fritz Frangart. Und in der milden Einfalt seines liebenswürdigen Herzens beschloß er, des Guten lieber zu viel zu tun, denn zu wenig. War für seine Sünden genug der Buße geschehen, so sollte alles, was verblieb, für Fritz Frangart getan sein.

Und so bat er seine Obern um die Erlaubnis, ein Jahr bei den Trappisten zubringen zu dürfen.

Die Obern erstaunten nicht wenig. Sie erlegten ihm auf, seinen Entschluß noch einige Wochen reifen zu lassen. Als er jedoch nach Umlauf dieser Zeit darauf stehen blieb, gewährten sie ihm, um was er sie gebeten hatte.

Pater Bonaventura verbrachte also ein volles Jahr bei den Trappisten und schloß sich in allen Dingen ihrem strengen Leben an. Die Trappisten sprechen unter sich nie etwas anderes als jenen Gruß: „Memento mori!" Zum Schlafen benutzen sie den Sarg, in dem sie später beerdigt werden. Nur einmal des Tages nehmen sie Speise zu sich; Fleisch genießen sie niemals. Sie müssen sich zu jeder Stunde der Nacht erheben, um die Horen zu beten. Gleichviel, welcher Herkunft der einzelne auch sein mag, jeder muß ohne Unterschied und ohne Erleichterung in allen Verrichtungen des Tages sich selbst und die andern bedienen. Sie bringen ihr Leben in einer Enthaltsamkeit und Selbstverleugnung zu, die bis an die äußersten Grenzen der menschlichen Natur geht, ja diese manchmal sogar zu übersteigen scheint.

Nach ihren Regeln also lebte Bonaventura ein langes Jahr, um seine Seele vom Makel zu reinigen und Gottes Segen auf den jungen Frangart herabzuflehen.

Er sah zum Erbarmen aus nach diesem Jahr, so war er abgemagert. Aber es war doch eine neue Zuversicht über ihn gekommen: daß ihm Gott vergeben hatte, empfand er mit tröstlicher Gewißheit. Und was das Wohl des jungen Frangart betraf, so hatte ihm Gott während der letzten Nacht, die er büßend im Trappistenkloster zubrachte, im Traume Worte der Weisheit gesandt: „Du sollst auch im Gebete nichts erzwingen wollen; das käme einem Kampf wider Meinen unerforschlichen Ratschluß gleich. Aber das glaube, daß kein Gebet verloren geht: die Engel sammeln seine silbernen Tautropfen in goldenen Schalen. Und in dem Maße gießen sie himmlische Stärkung in das Herz des Betenden, als er selbst die Schale gefüllt hat. Und manchmal mehr. Ich will ja ein reichliches Ausmaß. Fahre du fort zu beten und sei getrost!"

Pater Bonaventura kehrte nach Chamfort zurück. Oft, wenn er außer Hörweite war, flüsterten sich seine Ordensbrüder zu: „Wann im Leben haben wir jemals ein so gütiges Auge gesehen!"

Baron Frangart und der Bajazzo

In einer süddeutschen Stadt, sagen wir es gerade heraus: in München, sollte Baron Frangart — von seiten des Ordens und diesem nahestehenden hochmögenden Persönlichkeiten an den Rektor eines Gymnasiums herzlichst empfohlen — die Oberprima durchmachen und sich das Maturitätszeugnis erwerben. Er stieg in einem alten Hotel ab, wo auch sonst die Angehörigen unseres alten Adels Quartier nehmen. Nachmittags nahm er sich einen Wagen und durchfuhr die Stadt: außer einigen Häusern in der Briennerstraße, die er vornehm fand, gefiel ihm nur die Frauenkirche („das einzige Gebäude, das alt genug ist für unsereinen") und die Ludwigsstraße, diese indes nicht wegen des Stils ihrer Häuser, sondern wegen ihrer Breite und weil die Häuser selbst, nach seinem Geschmack, wenigstens einfach genug gebaut waren. „Das übrige kann man alles in einen Topf werfen, moderne Ware, ekelhaft," Dies war sein Urteil über München, das zu berichtigen er während der folgenden Zeit seines Aufenthaltes nicht Anlaß nahm.

Auch am andern Morgen begab er sich zuerst wiederum in die Frauenkirche. Es war dies übrigens während der ganzen Zeit seines Münchener Aufenthaltes sein erster täglicher Gang. Er fand, daß er dort mit seinem Gott in einer Dessen würdigen, für ihn, Baron Frangart, auch standesgemäßen Stätte reden könne; nichts schien ihm verkehrter als die Behauptung, die so oft ausgesprochen wird: „Gott sei überall gleich gern zu Hause, wozu also besondere Gotteshäuser bauen;" diese Behauptung war ihm gleich verwerflich wie jene andere: daß Gott alle Menschen seelisch gleich ausgestattet und keinen bevorrechtet habe.

Um Mittag kleidete sich Baron Frangart zu Besuch an und fuhr zu dem Rektor, an den er empfohlen war. Er wurde in das Empfangszimmer eingelassen, dessen Möbel ihm für die Wohnung eines höheren Beamten zu schlecht erschienen. Das mochte wohl daher kommen, daß der Staat einen zu niedrigen Gehalt an die Rektoren bezahle. Er sagte sich — was für ihn das Wichtige an der Sache war —, daß der Staat daran sehr unrecht tue und mit seiner pauvreté die Ausbreitung der Revolution offenbar in unsinnigster Weise unterstütze.

Mittlerweile trat der Rektor ein; man verneigte sich gegenseitig, und der Rektor streckte Baron Frangart freundlich die Hand zum Gruße hin (diese Hand, stellte Baron Frangart in aller Ruhe fest, ist gottlob soeben gewaschen worden. Im Hotel hatte er nämlich nicht ohne Groll bemerkt, daß, wenigstens nach dem Frühstück, keine Wasserschale serviert wurde, ein Versehen, das im Jesuitenkloster nie vorgekommen war). Der Rektor sagte, es freue ihn sehr, Baron Frangart als Schüler zu bekommen; dieser erwiderte, es sei ihm eine besondere Ehre, in dem Rektor seinen zukünftigen Lehrer begrüßen zu dürfen. So spielte sich wenigstens der Anfang in jenen Formen ab, die Baron Frangart so ungern vermißte. Ueberhaupt stellte sich heraus, daß der Rektor weltmännische Bildung



W. Kandinsky: **Originalholzschnitt / 1907**



W. Kandinsky: **Originalholzschnitt / 1906**



W. Kandinsky: Mitgliedskarte der Münchener Künstlervereinigung / Originalholzschnitt / 1909

besaß und zu schätzen wußte. In der Art, wie er sich leise nach dem und jenem, nach Frangarts Verhältnissen, Absichten und Ansichten erkundigte, kam dies sehr gut zum Vorschein. Zur tiefen Befriedigung Frangarts, der, während er verbindlich-gemessene Antworten gab, sich erinnerte, daß ihm ein deutscher Bekannter im Jesuitencolleg die abschreckendsten Dinge über deutsche Professoren erzählt hatte. Dieser da schnupfte weder, noch trug er einen ungepflegten Bart; er sprach weder jovial, noch gelehrt und schwulstig.

Leider sollte Baron Frangart sogleich noch einige Dinge hören, die er weder in einer Großstadt für ernst, noch seines Ranges für würdig halten konnte. Der Rektor fragte ihn nämlich, wo er zurzeit wohne. „Im Hotel soundso." „Ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß sie nach dem Sinn unserer Satzungen als Primaner wohl nicht dauernd in einem Hotel wohnen dürfen." „Entschuldigen Sie, daß ich das nicht recht begreife! Wenn ich irgendetwas vorhätte, was meiner Wohlerzogenheit eigentlich widerspräche, so wäre doch die Stadt groß genug, daß es niemand erführe. Und dann ist das ein altes Hotel, innerhalb dessen ein sehr empfindliches Publikum verkehrt." „Ich bedaure sehr, es ist nun einmal Vorschrift, daß die Schüler privat wohnen." — „Glauben Sie, Herr Rektor, daß ich in einem der Häuser an der Briennerstraße bei Privatleuten etwas mieten kann?" — „Ich weiß nicht, dort wohnen wohl größtenteils Leute, die nicht auf das Vermieten angewiesen sind. — Und dann, meinen Sie nicht, daß die Straße zu weit abseits von unserer Anstalt liegt?" — „Ich muß vielleicht einen Wagen nehmen. . . ." — Dann setzte der Rektor Baron Frangart auseinander, daß er sich zunächst einer Aufnahmeprüfung unterziehen müsse; ferner, als wichtige Bestimmung des Gymnasialstatuts, daß er, einmal Schüler der Anstalt geworden, bei Eintritt der Dunkelheit seine Wohnung aufzusuchen habe. Der junge Baron, der diese Informationen für eine bloße Formsache hielt, bemerkte lächelnd: „Aber hier in München scheint es ja immer dunkel zu sein." — „Ja, ja," nickte der Rektor, der ihn verstand, und sein Ton wurde ernster als bisher, ja beinahe schmerzlich: „Auch ich liebe den hellen Süden. Aber da nun Gott gewollt hat, daß wir jetzt hier sind, müssen wir uns zufrieden geben. Im Grunde lieben wir in Bayern alle das Südliche . . . Wir sind römisch-katholisch."

Nach diesen liebenswürdigen Worten, die Baron Frangart dankbar hinnahm, schien es diesem an der Zeit, sich zu empfehlen.

Die Aufnahmeprüfung, im Verlaufe deren sich die Professoren einig wurden: daß das Wissen des Baron Frangart zwar stellenweise die bedauerlichsten Lücken aufweise, wofür aber die große Selbständigkeit und Reife seines Denkens einigermaßen entschädige, er somit in die Oberprima zuzulassen sei," fand am andern Tage statt. Ein bezeichnender Zwischenfall erregte das Kopfschütteln der Prüfenden: Nach den bayrischen Königen gefragt, wußte er sie nur ungenau zu nennen, wandte sich aber mit der Frage an die Professoren, ob die bayrischen Könige der Bestätigung der französischen Republik bedürften. Die Professoren sahen sich einander hilflos an. „Nun, ich meine, weil das bayrische Königtum doch von Napoleon etabliert worden ist?"

Durch Vermittlung des liebenswürdigen Rektors bekam Baron Frangart übrigens eine Wohnung in der Briennerstraße bei zwei alten Damen. Er fand dort wenigstens äußerlich alles, was er von einer Wohnung verlangte: nämlich die vollkommenste Stille.

Drei Tage später ließ er sich früh siebenein viertel Uhr einen Wagen holen, hörte in der Frauenkirche wie gewöhnlich seine Messe und kam schlag acht Uhr, immer im Wagen, am Gymnasium an. Auf dem Rektoratszimmer wurde er einem Lehrer des Griechischen vorgestellt, der in der Oberprima die erste Unterrichtsstunde von acht bis neun Uhr zu erteilen hatte.

Dieser führte ihn in das Klassenzimmer.

•

Die Schüler, ungefähr dreißig an der Zahl, erhoben sich beim Eintritt ihres Lehrers, teils nachlässig, teils aufmerksam, wie es eben in eines Jeden Art lag. Da entfuhr einem Schüler, der allein in der letzten Bank saß, ein hörbares „Ah!" des Erstaunens. Und jetzt richteten auch die weniger Aufmerksamen ihre Blicke nach den Eingetretenen.

Diese waren bereits am Katheder angelangt. Der griechische Lehrer, ein alter Mann, bildete in seiner müden Haltung einen merkwürdigen Gegensatz zu Baron Frangart. Dieser stand gleichmütig neben ihm, in der reizvollen Zierlichkeit seiner etwas kleinen, aber eleganten Gestalt; seine Gesichtszüge waren während der letzten Jahre herber, schärfer und daher noch stolzer geworden. Die satte Bronze der weichen Haut seiner Wangen hatte sich in Chamfort nicht mehr verloren und bezeugte seine südliche Heimat. Die langen langen Wimpern beschatteten wie ehedem seine dunklen Augen, die Strenge ihres Blickes mildernd. Nur die Haare waren nicht mehr gelockt; im linksseitigen Scheitel auseinandergekämmt, gaben sie eine edle Stirne bloß. Die geschwungenen Linien des Mundes erschienen bestimmter, und auch sie erhöhten den Stolz seiner scheuen verschlossenen Jugend.

Natürlich war er glatt rasiert, sorgsam, ohne auch nur eine Spur der Haare zurückzulassen. — So stand er gleichmütig da und sah zuerst zerstreut über seine künftigen Mitschüler hinweg; sein Blick haftete sodann verloren auf dem letzten Fenster, vor dem sich hohe Bäume mit kahlen Aesten erhoben, vom Novembernebel bedeckt.

Ach, wo blieb die strahlende Sonne, die zu diesem seltsamen Fremdling gehörte! wo die durchsichtige südliche Luft, die seinem jungen Körper lebendige Plastik verlieh! — Einsam und fremd stand er da.

•

„Entzückender Junge!" murmelte halblaut der Schüler auf der letzten Bank. Frangart schien es nicht zu hören; eben begann der griechische Lehrer: „Hier stelle ich Ihnen Fritz Freiherrn von Frangart vor, der neu in Ihre Klasse eingetreten ist . . ." Der Vorgestellte verneigte sich. „Nur keine langen Reden vonwegen Freiherrn!" kam es halblaut aus der hintersten Bank. Der Lehrer verzog über dem Gemurmel ärgerlich seine Miene. Die Schüler kicherten leise. „Wollen Sie sich setzen, Baron Frangart!" sagte der Lehrer. Der einzige noch freie Platz war in der letzten Bank neben dem Schüler, der sich die Zwischenrufe geleistet hatte. Dem Lehrer fiel in aller Eile ein, daß er diesen strafen könne. „Sie kommen neben Ludwig Schlagintweit, nicht gerade unsern schlechtesten, aber sicher unsern frechsten Schüler." bemerkte er zu Frangart. Schlagintweit, den sie in der Klasse Bajazzo nannten, versteckte sein gutmütiges Gesicht mit den herzlichen spottlustigen Augen hinter dem Rücken seines Vormannes. „Das stimmt, Gott sei Dank!" flüsterte er. Die Schüler verbissen das Lachen.

Baron Frangart nahm gleichmütig seinen Platz ein, nachdem er sich ein wenig von Ludwig Schlagintweit verneigt hatte. Dieser sah ihm unbekümmert ins Gesicht: „Grüß Gott, guten Tag, habe die Ehre, Herr Baron Frangobald!" flüsterte er, während vorn ein Schüler aufgerufen worden war und „Platons Apologie des Sokrates" zu übersetzen sich bemühte. „Frangart", korrigierte Fritz ruhig seinen Nachbarn, indem er die übrige Anrede ignorierte. Dieser rückte, da Frangart kein Buch mitgebracht hatte, das seine in die Mitte der Bank. Vorn rief eben ein grober Uebersetzungsfehler einen zornigen Ausbruch des Lehrers hervor. Schlagintweit benutzte den entstandenen Lärm, um seinen Nachbar zu fragen: „Kennen Sie diese ‚Phraseologie des Sokrates' schon?" ‚Frangart nickte bejahend. „Können Sie überhaupt was im Griechischen?" forschte er weiter. Frangart zuckte

die Achseln. „Dürfen schon reden, seien S' ganz unbesorgt! Er hört schlecht, der Herr Professor," flüsterte Schlagintweit, der das frostige Benehmen Frangarts entweder nicht bemerkte oder nicht bemerken wollte. Aber in diesem Augenblick sah der Professor doch warnend zu ihm her. Er erwiderte seinen Blick treuherzig. Dann aber bückte er sich wieder und murmelte zwischen den Zähnen: „Herr Professor, trauen S' Ihnen nicht, trauen S' Ihnen nicht . . . Sonst blamiere ich Sie wieder einmal, wenn mir griechische Konjunkturen machen!" Die in der Nähe Sitzenden grinsten, auch Baron Frangart mußte lächeln; der Lehrer rief gerade einen andern Schüler auf. „Wissen S' was, Herr Baron," setzte Schlagintweit die einseitige Unterhaltung fort, „alles können S' von mir abschreiben, nur in der Mathematik kann ich selber rein gar nichts. ‚Schlagintweit, wieder Note vier, ungenügend, können nichts, werden nie etwas lernen in der Mathematik!'" ahmte er den Mathematiklehrer nach. Der Vordermann wandte unvorsichtig den Kopf, um Schlagintweit seinen Beifall für die gelungene Imitation auszudrücken. In den hinteren Bänken entstand langsam eine allgemeine Unruhe. Schlagintweit rief dem Vordermann flüsternd zu: „Liebe dicke Mittelmäßigkeit, schau gefälligst nicht so, ich red nicht mit dir . . . So, schön ruhig sitzen mit deinem breiten Rücken!" (Fast alle Spitznamen in der Klasse, auch die zurechtgewiesene „liebe dicke Mittelmäßigkeit", waren von Schlagintweit erfunden und verbreitet worden.) Baron Frangart sah seinen lebhaften Nachbarn mit ruhiger Aufmerksamkeit von der Seite an. Dieser fühlte es, blickte ihm offen ins Gesicht und errötete in leichter Verlegenheit. Einige Minuten schwieg er. Aber dann hatte er es wieder vergessen oder er wollte doch noch einen Versuch machen, Baron Frangart aus seiner Ruhe zu bringen. „Oh mei', Drapologie des Sokrates!" begann er halblaut. Baron Frangart lächelte. „Können Sie auch stenographieren?" schrieb Schlagintweit jetzt an den Rand des Buches, da ihm der Lehrer eben den zweiten warnenden Blick zugeworfen hatte. „Nein," nickte sein Nachbar; vorn ging die Uebersetzung weiter. „Ja Herrschaft, ja Sie armer Mensch, das müssen S' lernen! . . ." knurrte Schlagintweit zwischen den Zähnen und machte ein aufrichtig betrübtes Gesicht. Da geschah etwas Merkwürdiges: Baron Frangart, der die vertraulichen Worte seines Nachbarn mit einer Mischung von Indignation, Kopfschütteln und Belustigung schweigend angehört hatte, sah diesen wieder von der Seite an und bemerkte die komische Betrübtheit seines Ausdruckes. Da verlor er seine Fassung und fing ohne Ueberlegung zu lachen an. Schlagintweit und die Mitschüler erschraken zuerst. Aber Frangarts Lachen (er hatte es nie geübt und also, wie es ihm angeboren war, erhalten) klang so vollkommen heiter in den still gewordenen Schulraum hinein, daß alle angesteckt wurden, auch der erschrockene Schlagintweit und schließlich auch der entrüstete Lehrer, und in schallendes Gelächter ausbrachen.

Frangart hörte zuerst auf; das allgemeine Echo gab ihm seine Fassung wieder, und Schamröte, gleich als ob Lachen für ihn Unrecht wäre, überzog sein Gesicht; überdies fiel ihm jetzt ein, daß er Schlagintweit mit diesem Lachen verraten hatte.

„Entschuldigen Sie gütigst!" sagte er zu ihm. „Ach, Unsinn, was entschuldigen, das tut mir nichts."

Der Vorfall endigte damit, daß Schlagintweit eine Strafaufgabe zudiktiert wurde, nämlich einige Seiten aus der Apologie des Sokrates schriftlich zu übersetzen.

Dies also war der Anfang der großen Freundschaft, die Ludwig Schlagintweit für Baron Frangart in der Folge empfand, und auch der Anfang der ruhigen, aber immerhin unleugbaren Sympathie, die dieser wenigstens zuweilen für Schlagintweit bezeigte.

Fortsetzung folgt

Die alte Geschichte

Von Albert Ehrenstein

Es war einmal ein junger Dichter namens Eduard, der lebte in einem Palaste . . . Und in ihm war nichts als Sehnsucht . . . Seine Diener aber brachten ihm Schinkensemmeln mit Kaffee . . . Sehr traurig war der junge Dichter und seine Sehnsucht ging von einem Zimmer in das andere . . . Herrliche Bilder konnte er sich handgreiflich vorgaukeln und das junge Mädchen, das er liebte und hasste . . . Kunigunde!

Doch wenn sein junger Leib, der sich sehnte, einen Schritt vorwärts tat, um die geschaute Gestalt zu umarmen, da schwand alles und seine Lippen, die nach einem Kusse glühten und lechzten, sie sanken kümmerlich zusammen und sein Kopf fiel ihm schulterwärts . . . und er war wieder allein mit seinen Zimmern, Dienern und Schinkensemmeln . . . Da haderte der junge Dichter mit Gott und seinem Palaste und weinte über sie die Tage und Nächte, dass sie ihm nicht geben wollten, wonach er sich so sehnte . . . und hätte er am liebsten die Wände geküßt und die Bäume seines Gartens umarmt, so sehr sehnte er sich . . . Und er vergoss sieben Tränenströme . . . Und er wollte nichts essen und zerfleischte sich das Gesicht und die lieben Hände und raufte sein Haar und zerriss seine Gedichte und lag wie ein Toter da auf seinen Teppichen . . .

Sandte der liebe Gott zu ihm in den Traum eine ausgezeichnete Fee und die sprach: Was gibst du deinem Körper Wunden und üble Farben? Sieh, sei wieder brav und ruhig und Gott wird deine Haare streicheln und dein Haupt soll liegen in dem Schosse deines jungen Mädchens . . . Da sprach der junge Dichter: Ich will ja gern wieder an den lieben Gott und meinen Palast glauben, aber warum ward ich so schwer geschlagen? Es ist ja wahr, ich habe vor sieben Jahren, zehn Monaten und drei Tagen beinahe eine Ameise zertreten! . . .

Küsste die ausgezeichnete Fee dem jungen Dichter langen Schlaf an und tat von seinem Leibe die Wunden und üblen Farben, nahm von seinen Händen die Betrübtheit . . . und als er erwachte, da taten sich alle seine Gezimmer auf und strahlten und sein Haupt lag gebettet in den Schoß des jungen Mädchens und sie streichelte seine Haare und küsste ihm seine Augen und lieben Hände und pickte seine Gedichte zusammen . . .

Glaubt ihr das? Ich glaube es nämlich auch nicht! Sondern, als von dem jungen Dichter der Schlaf trat, da stand zu seinen Häupten ein Freund und wies ihm eine Kritik, in der Eduard niederträchtigerweise gelobt wurde, ein Briefträger feierte seinen Einzug mit einer Drucksache, laut der sich Kunigunde mit Archangelus Lardschneider, jenem niederträchtigen Kritiker, verheiratet hatte und eine jähe Drahtung zwang ihn, die Premiere seines letzten Stückes abzusitzen, des Schiffahrtsaktiendramas „Eduard und Kunigunde", das ihm vom Lesen her übel bekannt war .. Und zu Füßen seines Bettes stand ein Diener, in der Hand haltend eine Tasse Kaffee mit Senf. . .

Ich bin nicht eins.
Fremdes stürzt in mich,
wirkt und färbt und klingt,
beißt und streichelt, stößt und umschlingt,
will allein herrschen und vernichtet sich.

In Mädchenaugen glüht zehrend lüsternes Leuchten,
wenn Männermünder vor Gier zucken.
Tiefes Atmen spannt die Brüste.
Ekel vor dem Tiergieren,
und doch ein Zucken um den eignen Mund.
Gelbe Fenster in schwarzgrauer Nacht.
Kein Stern mag durch die dicken Wolken gucken
Das Meer mit seinem ruhigen Atemfeuchten
fühlt den niedergleitenden Mond stieren.
Tage mit verwehtem Rauch über den Dächerreihn.
Schauen, Versinken im Schauen ohne Grund.
Frauenleiber, die sich verhüllend zeigen.
Wildes, vernichtungssicheres Begehren wird entfacht.
Ich will die glatten Glieder an mich pressen,
sie genießen und mit Ekel bespeien.
Ein Strudelstrom von Menschen über Nacht und Tag,
stöhnend unter der Last von Glück und Pein.
Purpurnes Ueber-sich-selbst-vergessen.
Immer vom Tod überreckt,
vom Tod,
und wälzt sich im Arm der Lüste.
Rohheit und Sein und Verwandeln.
Warten, ertragen, schweigen.
Manchmal fällt alles in eine Leere.
Tatunfähige Traurigkeit,
Nichts-als-Müdesein.
Gleichgültiges Kopfneigen,
und alle Dinge fließen vorbei.

Nur du, mein Streicheln —
Im wechselnden Einerlei
du allein.

Günther Mürr

Gedichte

Von Grete Tichauer

Sascha O

Ich bete mit den blanken Knien am Boden
Tod für Sascha.
Sascha soll sterben.

Ich reibe meine Knie zu beten wund
Er soll nicht leben bleiben.
(Süßer Sascha.)

Er hat mit seinen langen Wüstenaugen
vorbeizusehn gewagt und kommt nicht angebettelt.
Sterben soll er.

Ich wappne jeden Nerv mit hartem Willen.
Sascha soll sterben.

Und wenn er liegt und nach mir kreischt,
will ich nicht kommen.

Wenn seine Augen flackern und die Hand,
die mir gehörte, zuckend Leinen reißt:

will ich vor seiner Türe aufrecht stehn
in nackter Weißheit mit frisiertem Haar
und in mich lachen,
daß er sterben muß.

Saschas Tod

Sascha mit den blanken Negerfäusten
und dem Blick aus Apatit
starb.

Mein kleiner Sascha starb.

Mit meinen kranken Fieberarmen
lacht ich seinem Kopf entgegen
(auf dem Bett lag der ganz kalt und gelb).

Sascha war mein kleiner guter Junge.
Mit den Kinderschenkeln
und dem Hals,
der ewig jung
und fleischern war.

Sascha war mein kleiner, guter Junge.
Lagen manche Nacht wir Hand in Hand
Hand in Hand die ganze Nacht
und Sascha ließ nicht los.

Sascha hatte blanke Negerfäuste
und die Narbe auf der rechten Brust.

Sascha war mein Sascha.
Sascha starb,
Satrap.

Tänzerinnen

Wir haben genug von den schlechten Tänzerinnen. Eine Tanzkunst, die nicht akademisch ist, ist darum noch nicht gut. Hupfen, Drehen, entzücktes Puppengesicht, Donauwellen in jedem Wald- und Wiesental wird nachgerade fad. Ihr könnt nichts, liebe Kinder, mögt Ihr Euch akademisch oder frei gebärden. Es wäre alles ganz gut, wenn die Tänzerinnen nur nicht so gebildet, naturfroh und sonst was wären. Eine gesunde Zote ist mir lieber, so eine schöne, ruhige, runde Sache. Da habt Ihr's: die Literatur läßt Euch glatt fallen.

Ueberhaupt die Tänzerinnen. Ich zitiere einen hervorragenden Autor über dieses Thema, einen gewissen Alfred Döblin, aus den etwas länglichen „Gesprächen mit Kalypso". Ein sehr Alter sagt da zu einem sehr Jungen: „Von einer Kunst will ich zu dir sprechen, die ich so stammeln und seufzen höre. Verehrst du die Tanzkunst? Sie muß deinem Herzen näher stehen: denn so seid Ihr von heute: frauenhold, tänzerinnenhold. Wir beteten keine Frauen an; wir spielten mit ihnen, lebten aus, gingen einen klirrenden Schritt. Kam uns ein Weib sehr nahe, so begehrten wir es, schätzten es als unser Eigentum, waren ihm vielleicht dankbar, weil es zum Schaffen und Kämpfen kräftigte. Daß die Künste jetzt vor die Weiber gekommen sind, daß sogar die Tanzkunst eine Kunst der Tänzerinnen wurde, besagt nur, daß die Männer des Weibes voll sind und nicht des Kampfes, Schaffens. Denn wie eine verlangt die Tanzkunst der Männer, diese hoheitsvolle, strenge Kunst, die die Zähmung des Willens betreibt, die Unterjochung des Leibes unter den Willen, die gottvolle, tieffromme Kunst. Aber Eure Tanzkunst zeigt nicht den gezüchteten frommgewordenen Körper, sondern das gezüchtete Weib oder den Frau gewordenen Mann; sie zeigt Eure Unzucht. Vom Leibe faselt Ihr; die Geschlechtlichkeit wuchs Euch zu dem wichtigsten, wohligsten Rätsel aus, wurde Euer Geheimstes, Echtes, Ernstes; sogar Eure Denker säuseln von dem „Brennpunkt des Daseins". Ich glaube, es geht Euch Memmen zu üppig; Ihr dürftet vieles vergessen. Ihr ließt Euch den Tanz aus den Händen reißen, kennt nur den Locktanz der Geschlechter, nicht den Eintanz, kaum den Vieltanz, den Tanz und die Phantasie der Männerkörper. Ihr Ueppigen, Schweren, Blöden!"

Ich muß nach Anhörung dieses bedeutenden Autors versuchen, wieder mein Niveau zu gewinnen. Gelegentlich ist jedenfalls, das muß ich gegen ihn bemerken, auch der Locktanz nicht zu verachten, es kommt nur drauf an, wer ihn exekutiert.

Mir ist aber tatsächlich jede Cynik — Bemerkungen, wie ruhige etc. Sache — vergangen bei zwei Tänzerinnen neulich. Erstens gelingt's ihnen nicht, Sie wissen schon was. Die eine ist ein solider, muskulöser Mensch weiblichen Geschlechts, mit Knochen, Gliedern. Dagegen und hinwiderum die andere dünn, wie das beinah nicht mehr schön ist. Sie scheint mir ein lederüberzogenes Klappergestell weiblicher Signatur; manchmal zerbrach ich mir den Kopf, wie so was möglich sein kann, wie derartiges stattfinden kann. Der Herkules tanzte einmal einen „Festtanz"; fest war es, fest, ganz fest, mit wuchtigen Ellenbogen, massiven Schultern, trittfähigen Beinen; der Herkules freute sich ersichtlich; das Ding ging nur so, wie geölt, schräg über die Bühne weg. Aber sie, das Ledersofa, das Klappergestell, diese konnte etwas. Ich weiß nicht, was von ihr an den Tänzen war, an diesen exotischen Kuriositäten, aber das Ledersofa machte es gut. Schon die sozusagen Idee hat's in sich: Mal nicht Stimmung, mal nicht entblößte Auf- und Abrundungen, — mal alles drum und dran: Schleier, Masken, Federn, Lichter, Teppiche. Nicht lyrische Monologe, sondern Vis-a-vis, Sachlichkeiten, Gestaltungen (reiß ich aber das Maul jetzt auf!).

Wenn ich jetzt eine posthume Gerechtigkeit üben soll, so finde ich es geradezu sinnvoll und leuchtend, daß sich hier ein munterer Schlächtergeselle und ein Fauteuil ergingen. Weil es nämlich auf einen Protest gegen die Schönheit ankam, vernunftgemäß, und der springende Biceps einerseits, das fehlende Fettpolster andererseits charakteristisch, originell waren innerhalb des Charakteristischen, Originellen. Das Meisterstück der einen (Led.-sof.), Tanz einer jungen Koboldin: das Klappen und Winken der Hände, die unschönen plötzlichen, schlenkernden Beinbewegungen, das Rasen und Wühlen der Schultern. Sie kann etwas, — ich weiß wie gesagt nicht, was sie vielleicht von da unten hat —, reichlich tänzerische Einfälle, richtig gehende körperliche motorische Gedanken, motorische Gedanken, motorische Witze, motorische Absurditäten. Sie sind wirklich, ernsthaft, originell und sehenswert, aber ich bin von Natur im Ausdruck etwas drastisch.

Alfred Döblin

Baudelaire

Von Jacques Rivière

Uebertragung aus dem Französischen von Jean-Jaques

Jedes Gedicht Baudelaires ist eine Bewegung; es stampft nicht, es ist keine unbewegliche Beschreibung, es steigert nicht durch Wiederholungen und Ueberbietung ein einmal gewähltes Thema. Es ist ein gewisser Satz, Frage, Anruf oder Widmung, die einen Sinn hat. Es ist ein kurzer Satz, der aber von Gleichnissen gestützt wird, die, sich anlehnend, einander von gleichem Eifer beseelt halten:

A la très chère, à la très belle
Qui remplit mon coeur de clarté,
A l'ange, á l'idole immortelle,
Salut en immortalité!

Sachet toujours frais qui parfume
L'atmosphère d'un cher réduit,
Enclesior oublié qui fume
En secret à travers la unit.[1])

Diese Bilder entfernen uns nicht etwa von dem Worte, das sie begleiten, sondern im Gegenteil, sie führen uns ungemein zu ihm hin. Statt es zu entwickeln und zu illustrieren, vertiefen sie es, beugen es und lassen es innerlich widertönen. Sie haben keine „poetische" Bestimmung, sie suchen nicht, unserem Vorstellungsvermögen zu schmeicheln; sie sind weit und durchgearbeitet wie die Biegsamkeit der Stimme, wenn sie unbeirrt weitertönt.[2]) Aber die Bilder, die das Wort umgeben, sind mir eine Verkündigung; sie machen es vertraulich für mich persönlich; sie machen den Eindruck, als ob es nur an mich gerichtet ist; sie zwingen mich, es mit seiner ganzen Bestimmung zu ertragen. Ihre Sinnlichkeit ist niemals entfaltet. Sie behalten sie, kondensiert, wie ein Getränk, das das Erinnern bezaubern soll. So kommen sie unser Gedächtnis versuchen, das Herz mit der Hartnäckigkeit der Wogen zu bekämpfen; sanft erzwingen sie unsere nie geahnten Geheimnisse; sie erwecken unsere nie zugestandene Vergangenheit, erwecken mit ihrer Beschwörungsformel unser ganzes ungelebtes Leben; sie fordern eine Auferstehung von etwas, das niemals war.[3]) Wie ein Wort, das unser Ohr erreicht, in einem Augenblick, da man nicht darauf gefaßt war. So spricht der Dichter plötzlich, ganz nahe bei uns: „Erinnerst du dich? Weißt du noch, was ich sagte? Oder sahen wir es zusammen, wir, die wir uns nicht kennen? Du hast sie also betreten, jene Gestade; bis dorthin hat dich also deine Reise schweifen lassen." Und diese Stimme sang:

. . . chantait comme le vent des grèves,
Fantôme vagissant, on ne sait d'où venu,
Qui caresse l'oreille et cependant l'effraie.[4])

Sie singt, diese Stimme, und das anbetungswürdige Lächeln des Bedauerns:

Mais le vert paradis des amours enfantines,
Les courses, les chansons, les baisers, les bouquets,
Les violons vibrant derrière les collines,
Avec les brocs de vin, le soir, dans les bosquets,
Mais le vert paradis des amours enfantines,

L'innocent paradis, plein de plaisirs furtifs,
Est-il déjà plus loin que l'Inde ou que la Chine?
Peut-on le rappeler avec des cris plaintifs,
Et l'animer encor d'une voix argentine
L'innocent paradis, plein de plaisirs furtifs?[5])

1) „Hymne", p. 227
2) „Le surnaturel comprend la couleur générale et l'accent, c'est-à-dire intensité, sonorité, limpidité, vibrativité, profondeur et retentissement général dans l'espace et dans le temps". (Oeuvres posthumes. Librairie du Mercure de France, p. 86)
3) „De la langue et de l'écriture, prises comme opérations magiques, sorcellerie évocatoire". (Oeuvres Posthumes, p. 86) „Le mystère, le regret sont aussi des caractères du Beau" (Ibidem p. 85) „ . . . Tocsin des souvenirs amoureux, ténébreux, des anciennes années". (Ibidem p. 84.) „Evocation de l'inspiration. Arts magiques. (Ibidem p. 135)
4) „La Voix", p. 225
5) „Moesta et Errabunda", p. 185



Franz Marc: **Pferde / Originalholzschnitt**

II

Diese Poesie sucht nur das Bekenntnis. Während Baudelaire dichtet, denkt er nur daran, seine schweren Gedanken zu bekennen, sie zu übertragen, sie den anderen wie eine geheime, unerträgliche Last mitaufzubürden. Dieser Zwang, diese Einschränkung aus Scharfsinn, die Mäßigung der Dichterlaune, wodurch er den Satz seiner Seele vorbehält; und endlich die vielen Bilder, die die Erinnerung wie Vorwürfe trüben, alles ist berechnet, um die Gefühle eines Herzens auszudrücken, das seine Einsamkeit nicht ertragen kann.

Aber es sind keine „Ergüsse"; es ist keine schwatzhafte Aufrichtigkeit. Sie ist vervielfacht, streng, lächelnd. Jedes Gedicht ist der zarte, festgestaltete Körper eines einzigen Gefühls. Die Verse benutzen es als Stütze, wie eine Bekleidung, die es leben ließe. Sie regen es zu seiner Existenz an, zu dieser einzigen Existenz, die es hatte annehmen können. Und so wie es tatsächlich lebt, verlassen sie es. [1])

So erweckt der Dichter die ganze wunderbare Welt seiner Leidenschaften; alle sind sie da. Sie haben verschiedene Gesichte; und vielleicht passen einige nicht recht zusammen. Aber zusammen schauen sie mich an. Ich erkenne sie alle. — Ueber allen liegt eine beherrschte Ironie wie ein Licht. Baudelaire kannte die Fähigkeit hellzusehen, die Fähigkeit „eines Herzens, das nicht alles gelten läßt, was es empfindet, das nicht ohne Hintergedanken zu denken versteht." So wachsam ist seine Aufrichtigkeit, daß sie alles selbst bis zu dem sie störenden Fassungsvermögen übersetzt.

Es ist ein Innehalten, ein Zögern der Seele, ein Blick voller Bescheidenheit. Der Dichter beklagt ein wenig seine Leichtgläubigkeit, er zweifelt sein Gefühl ein wenig an. Er lächelt.

Und dennoch kommt er dazu nicht durch eine trockene Neugierde seiner selbst; auch nicht durch den Wunsch einer unparteiischen, vorurteilslosen Analysis. Er beschreibt sich nur, um Mitwisser zu haben. Er gibt sich aus, damit wir uns ihm geben. Er erlaubt uns nicht, ihm unähnlich zu sein. Seine Leidenschaften sind so echt, sie halten so fest an seinem Herzen, daß sie das unsere gewinnen, daß wir diese Leidenschaften in uns selbst erkennen.

1) Siehe Semper eadem und Recueillement.

So viele Wünsche, so viel Gewissensbisse, die ich in mir barg. Warum habe ich sie mir eingestanden, da ich sie ja nicht zu beruhigen verstand? Und plötzlich, meine Bescheidenheit streifend und meine Scheinheiligkeit verjagend, kommt ein Vers so rein, so nackt, so unangebracht, daß er mich berührt wie eine Beleidigung. [1]) Es ist die von Herzen kommende Wahrheit. Es ist eine gewisse, gewaltsame, schreckliche Erlösung. Es ist ein so strenges Eingeständnis, daß es anklagt und verwundet: ich werde es mit Verzweiflung in meinen geheimen Augenblicken zugeben müssen:

— Voilà que j'ai touché l'automne des idées . . . [2])
— J'ai plus de souvenirs que si j'avais mille ans . . . [3])
— Bientôt nous plongerons dans les froides ténèbres:
Adieu, vive clarté de nos étés trop courts! . . . [4])

Und dieser mit den Gewissensbissen der ganzen Welt belastete Vers:

Le printemps adorable a perdu son odeur! [5])

So vollendete, so abgemessene Verse, daß man zögert, ihnen ganze Bedeutung beizumessen; eine Hoffnung, ein Zweifel wacht einige Augenblicke über ihrer Tiefe. Aber man muß nur warten. In meiner Erinnerung finde ich sie dann, noch zitternd wie Pfeile.

1) „Le propre de la „Confexion", dit Péguy . . . est de montrer de préférence les pièces invi sibles, et de dire surtout ce qu'il faudrait taire." (Victor-Marie, Conte Hugo, p. 14)
2) „L'Ennemi", p. 101
3) „Spleen", p. 199
4) „Chant d'Automne", p. 172
5) „Le Goût du Néant", p. 205

Und inmitten dieser Aufrichtigkeit, der ich mich so früh wie möglich entledigen müßte, die Ironie: Ich weiß alle Antworten, ich weiß alle Rechtfertigungen. „Mich täuscht nichts. Indessen, man muß diese Bitterkeit ertragen. Nichts kann dein Herz von so viel Wahrheit befreien."

* * *

So empfange ich, ohne mich dagegen wehren zu können, alle Gefühle, die diese große Seele sich einfallen läßt, mir einzuflößen. Was für Gefühle sind es? Sie sind so lebendig, daß sie zuerst verwirrt bleiben. Ich erkenne sie erst lange, nachdem ich sie erlitten habe. Dann erst sehe ich, daß sie verschieden sind, im Augenblicke, da sie sich widersprechen.

Zuerst ein unendliches Bedauern, ein nebelhaftes, gewaltiges, heftiges Erinnern, das Leid der Verbannung.

. . . . Ame aux songes obscurs,
Que le réel étouffe entre ses quatre murs. [1])

Es gibt Himmel, die plötzlich im Herzensgrunde das Bild des schönen, verlorenen Heimatlandes wieder aufleben lassen:

Tu rappelles ces jours blancs, tièdes et voilés,
Qui font se fondre en pleurs les coeurs ensorcelés. [2])

Fortsetzung folgt

1. „Sur le Tasse en prison," p. 236 und „L'Irréparable", p. 168
Pouvons nous étouffer le vieux, le long Remords,
Qui vit, s'agite et se torbille
Et se nourrit de nous comme le 'vers des morts,
comme du chêne la chenille?
Pouvons nous étouffer l'implacable Remords?
2) „Ciel brouillé, p. 160

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Paul Zech
Schollenbruch / Gedichte
Waldpastelle / Gedichte
Berlin-Wilmersdorf / A. R. Meyer Verlag

Kandinsky
Ueber das Geistige der Kunst / Insbesondere in der Malerei / Mit acht Tafeln und zehn Originalholzschnitten / dritte Auflage
München 1912 / R. Piper & Co. Verlag

Der Blaue Reiter / Jahrbuch
Herausgegeben von Kandinsky und Franz Marc
Mit zahlreichen Illustrationen
München / R. Piper & Co. Verlag

Else Lasker-Schüler
Meine Wunder / Gedichte
Karlsruhe / Deutscher Verlag

Notizen

Der Herausgeber dieser Zeitschrift empfängt einmal monatlich Sonntags von 4 bis 7 Uhr in der Ausstellung Der Sturm, Königin Augustastraße 51. Im Oktober: am dreizehnten des Monats. Wegen Einladungen wende man sich an die Redaktion dieser Zeitschrift

Franz Marc, von dem sich ein Holzschnitt in dieser Nummer befindet, ist Mitglied der Neuen Sezession

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Herwarth Walden / Berlin W 9

Ständige Ausstellungen der Zeitschrift der Sturm

Berlin W / Königin Augustastraße 51

gegenüber der von der Heydtstraße

Fahrgelegenheit: Lützowplatz

Siebente Ausstellung

Wassily Kandinsky

Erste Kollektivausstellung mit Gemälden aus den Jahren 1901 bis 1912

Eröffnung: Mittwoch, den 2. Oktober, mittags 12 Uhr

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 10—2 Uhr

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 18
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 6 Mark.

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken und Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum zehnten des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird.

Sonderdrucke

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

Franz Marc: Versöhnung / Originalholzschnitt / 15 Exemplare vom Künstler auf Japanpapier handgedruckt, signiert und numeriert / Das Exemplar 40 Mark

Franz Marc: Tierlegende / Originalholzschnitt / 10 Exemplare vom Künstler auf Japanpapier handgedruckt, signiert und numeriert / Das Exemplar 40 Mark

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Je ein Exemplar ist ständig ausgestellt im Graphischen Kabinett, Kurfürstendamm 33

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark

Künstlerpostkarten

Futuristen: 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz × Lichtdrucke: Das Exemplar 20 Pfennig
2 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Abschied / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Pan-Pan Tanz / Ruhelose Tänzerin × Clichédrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

Zeitschriften

Die Aufnahme erfolgt kostenlos nach freiem Ermessen der Redaktion dieser Zeitschrift

Die Fackel / Herausgeber: Karl Kraus / Erscheint in zwangloser Folge. Die Fackel enthält nur Beiträge von Karl Kraus. Neueste Nummer 354—356. Inhalt: Weiße Frau und schwarzer Mann / Glossen / Die Kunst verbindet / Glossen / Die Kinder der Zeit / Preis dieser dreifachen Nummer 75 Pfennig / Verlag Die Fackel / Wien III/2.

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne].

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

Les Marges / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Verlag Marcel Rivière et Cie / Paris / 1 Rue Saint-Benoit / Nummer 1 Francs 50 centimes

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9 und durch Graphisches Kabinett, J. B. Neumann, Charlottenburg, Kurfürstendamm 33

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Rudolf Blümner veranstaltet am Sonnabend, dem fünften Oktober, abends 8 Uhr im Architektenhaus, Wilhelmstr. 92/93, seinen ersten Vortragsabend dieses Winters. Zum Vortrag gelangen Dichtungen von Andersen, Baudelaire, Bürger, Goethe, Poe und Mark Twain. Karten zu drei, zwei, eine Mark bei A. Wertheim Konzertkasse und an der Abendkasse des Architektenhauses.

Zweiter Verlagsabend: A. R. Meyer / Berlin-Wilmersdorf. Montag, den 7. Oktober 1912, abends 8½ Uhr, Potsdamer Straße 118c in der Buchhandlung von Reuß & Pollack: Vorlesung verschiedener Autoren des Verlags

Else Lasker-Schüler: Mein Herz / Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen / Das Buch erscheint im Herbst, kostet geheftet drei Mark, gebunden vier Mark. Prospekte kostenlos durch den Verlag Heinrich F. S. Bachmair, München, Kurfürstenstraße 39

Neue Sezession / Berlin / Eingetragener Verein Passive Mitglieder der Neuen Sezession erhalten jährlich 1 / mehrere graphische Arbeiten 2 / die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt 3 / freien Eintritt zu den Veranstaltungen der Neuen Sezession. Mitgliedsbeitrag halbjährlich 15 Mark. Geschäftsstelle der Neuen Sezession: Steglitz, Miquelstraße 7a. Fernruf Amt Steglitz 2699

Graphisches Kabinett Buch- und Kunsthandlung / Berlin W 15, Kurfürstendamm 33, Eingang Grolmanstraße / Eckhaus / Fernruf Amt Charlottenburg 14297 / Der Inhaber des Graphischen Kabinetts J. B. Neumann eröffnet in der Schillerstraße 6 (am Knie) eine Ausstellung für die neue Malerei. In ihr sollen ausschließlich Werke jüngerer Künstler gezeigt werden. Sie ist als eine Art Fortsetzung der Internationalen Ausstellung des Sonderbunds zu Köln im kleineren Maßstab gedacht

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamerstraße 27b. Fernruf Amt Lützow 5850

Reuß und Pollack / Buchhandlung und Antiquariat / Potsdamerstraße 118c. Fernsprecher Amt Lützow 2829 / Graphisches Kabinett der Neuen Sezession / Vorlesungen über moderne und buchgewerbliche Themen / Eintritt frei / Anmeldungen erbeten / Ständige Ausstellung von Luxusausgaben in ausländischer Literatur.

Fritz Merker Charlottenburg, Schillerstraße 94. Fernruf Amt Steinplatz 8397. Passepartoutfabrik / Buchbinderei / Zeichenmappen / Aufziehen von Zeichnungen / Moderne Bucheinbände

Titania-Schreibmaschine / Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern / Fabrikat der Aktiengesellschaft Mix & Genest, Schöneberg-Berlin. Generalvertreter für Berlin und die Mark Brandenburg: Louis Stangen, Linkstraße 12. Telefon: Amt Kurfürst 2425

Druck von Carl Hause / Berlin SO 26